

Bald verschwunden ist das letzte Blau des Aethers, und es lieget
Schwarz Nacht auf weiter Fläche, drüber hin die Thierwelt fliehet.
Da erglüht des Feuers Helle unterm schwarzen Wolkenrande,
Seine Flammen züngeln blühend, und die Steppe ist im Brande.

Auch der Jäger flieht nach Osten, läßt dem weißen Hengst die Zügel,
Zu erreichen den bekannnten, meilenweit entfernten Hügel,
Der emporragt, eine fein'ge Insel in dem Gräsermeere,
Und auf dem sich eine Palme breitet ob der weiten Leere.

Durch den Strom der flücht'gen Menge, das geängstete Gewimmel,
Alle Fährten überspringend, jagt dahin der treue Schimmel,
Mit den mächtig straffen Gliedern, mit dem edlen Berberblute,
Hoch sich schnellend, weit sich streckend. Nicht bedarf's des Sporns, der Ruthe.

Donnernd fliehn der Büffelheerden schwarze, stampfende Kolosse,
Schnaubend, leichten Hufs daneben Tausende der wilden Kasse,
Antilopen, Hirsche, Luchse und der Wölfe grimme Scharen,
Panther, graue, schwarze Bären und gefleckte Jaguaren.

Alles stürmt im Todeslaufe wild verworren durchs Gefräßige,
Niedertretend, was da strauchelt, Kopf an Kopf und Ripp' an Rippe;
Und es brummt und brüllt und flaget, und es schreit und heult und stöhnet,
Und der Boden rings erzittert, und die trockne Erde dröhet.

Höher steigen jetzt die Flammen, folgen mit des Sturmes Eile
Dem verzweifelt wilden Haufen in gewund'ner Feuer säule,
Und als glühnder Regen strömet ihre Wähe aus den dunkeln
Wolken, läßt den Schein der Lohe auf die Thiere niederfunkeln.

Vorwärts braust die tolle Horde durch der Wüste dürre Strecken
Und erreicht in grauer Heze der Lagune schlammig Becken;
Tausend stürzen jach hinunter, um sie her die Lache quillet,
Bald ist mit zertret'nen Körpern die Vertiefung hoch gefüllet.

Und darüber unaufhaltfam jagen fort die wilden Heere,
Stampfen nieder eines dichten Kaktuswaldes feste Wehre,
Tragen mit sich fort die spizen Dornen an den wunden Füßen,
Daß vom Körper schwarze Tropfen Blutes in die Erde fließen.

Vor dem dunkeln Thiergewoge, stürmisch mit verhängten Zügeln,
Fliehet noch der Prairieenreiter; auf des Hengstes Nacken spiegeln
Goldbroth sich die Feuer säulen, Schweiß und Mähne wehn wie Flügel
Eines Schwanz, und vor ihm hebet sich der heizersehnte Hügel.

Doch des Rosses Athem schwindet, es ermattet seine Sehne;
In die nahren Flanken graben sich der Sporen spize Zähne,
Und der Reiter schwingt die Peitsche, läßt den hellen Jagdruf gellen,
Läßt den Hengst mit letztem Sprunge sich zum fein'gen Hügel schnellen.

Selber wirft er jecho Funken in der trocknen Halme Wirren,
Daß die Flammenspeile prasselnd auf zum dunkeln Himmel schwirren,
Die erschreckten wilden Scharen links und rechts zur Seite laufen
Und in engebrängten Gliedern heulend ihm vorüberbrausen.

Über ihren leyten Reihen sieht man Feuerwogen schwingen,
Alles, was dahinten bleibet, in gewalt'ger Blut verschlingen;
Lodernd ziehn sie hin im Fluge, peitschen fort die Rauchsmassen,
Thiere, mit dem Tode ringend, werden weit zurückgelassen.

Blau und glänzend blickt der Himmel auf die weite Steppe wieder,
Und der Jäger kniet gerettet beim erschöpften Kasse nieder.
Rings der Elemente Opfer liegen auf der öden Weite,
Unterm Aetherschleier ruhet die Prairie im Trauerkleide.

Stampede.

Von Georg Schufz.

Gedichte 2. Aufl. Leipzig 1864. S. 257. 1)

Es fängt schon an zu tagen? Die Uhr zeigt Mitternacht —
Hallo, hallo, ihr Schläfer! Hallo, hallo, erwacht!
Im Feuer die Prairieen! nehmt Pferde und Geschoß!
Und wie erweckt vom Donner, so saßen sie zu Ross.

1) Die Änderungen rühren vom Dichter her.